

Sonderdruck aus „Hessisches Ärzteblatt“

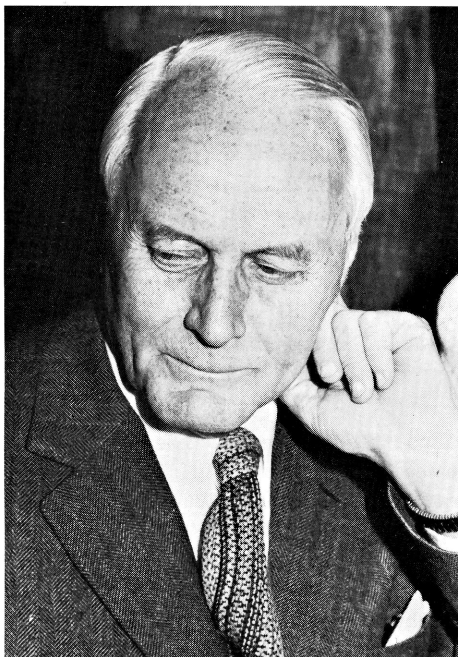
Heft 11 November 1974

Professor Dr. med. R. Granit (Stockholm):

Gespräch mit einem Psychologen

Im Gegensatz zu anderen Wissenschaftlern braucht der Psychologe ein Gefühl für das Leben. Mathematiker, Philologen, Physiker und Physiologen sind nicht unbedingt schlechte Wissenschaftler, wenn sie hierüber verfügen, doch handelt es sich hierbei um verschiedene Dinge, deren Vermischung ihrer Wissenschaft eher schadet als nützt. Wie ist es dem Psychologen da möglich, aus dem Gefühl für das Leben eine Wissenschaft zu machen?

Wir wollen hierzu meinen Freund, den Psychologen befragen, und jeder wird sogleich merken, wie seine Gedanken einem ganz bestimmten Gefühl für das Leben entspringen, das seine Forschungen anregt. Sein Name soll unerwähnt bleiben, doch möchte ich hier eine Personenbeschreibung geben (1). Er ist Professor an einer deutschen Universität, etwa 40 Jahre alt, einer der besten Experimentalpsychologen unserer Zeit, strahlt sprühende Vitalität aus und besitzt eine gefühlsmäßig begründete Sicherheit in allen seinen Reaktionen. Er ist groß und blond, doch kann



Professor
R. Granit

uns ein Zug um den Mund und die Nase nicht täuschen. Auch nicht die schnellen ausdrucksvollen Bewegungen, das Pathos seiner Denkweise und seine ungebundene intellektuelle Leidenschaftlichkeit.

Er sagt, es gibt keine Psychologie, es gibt nur Psychologen! Zu welchem Studium raten Sie da Ihren Schülern?

Zur Medizin, sie ist eine ausgezeichnete Schulung für Psychologen, die stets gut daran tun, ihren Gegenstand auch aus einem anderen Blickwinkel zu betrachten. Auch die Philosophie darf nicht fehlen, doch sollte man sich stets daran erinnern, daß Psychologie nur „Allgemeine Biologie“ ist. Dahin sollten wir streben: uns um eine Einsicht in die Zusammenhänge des Lebens zu bemühen!

Nehmen Sie z. B. diese zwei Streichhölzer, sagt er mit der für ihn charakteristischen Spontaneität, und entnimmt diese einer Schachtel. Das eine lege ich hier auf den Tisch und sage zu Herrn Schneider, der im Kriege durch einen Kopfschuß verwundet wurde, nehmen Sie das zweite Streichholz und legen es parallel zu dem ersten irgendwo auf den Tisch. Dies ist ihm unmöglich. Er bringt es nicht zustande, diese einfache Aufgabe zu lösen. Wohl versteht er, Streichhölzer so zusammenzulegen, daß ein Haus daraus wird, und vermag diese Aufgabe immer wieder zu lösen. Nun mache ich mit ihm v. Hornbostels Versuch, d. h. lasse ihn die Richtung eines Tones bestimmen, doch ihm scheint vollständig das Vermögen zu fehlen, seinen Gehörseindruck zu lokalisieren. Kommt jedoch jemand durch die Tür, so wendet er gleich seinen Kopf in diese Richtung und erkennt jeden, der sich bewegt, sobald er ihn hört. Er versteht, was für ihn von Bedeutung ist. Er ist keineswegs dumm und findet sich in Gesellschaft durchaus zurecht. Dennoch versagt er in einem so einfachen psychologischen Test. Was ist los mit ihm?

Mein Freund macht eine energische Bewegung, legt für einen Moment den Finger an den Mund und fährt fort: Er versagt, weil die Etage mit dem intellektuellen Stückgut seines Denkapparates gestört ist; die menschliche Zuordnung sinnvoller Zusammenhänge ist aber durchaus erhalten geblieben. Der Inhalt unseres Bewußtseins ist ein zerbrechliches Kartenhaus, etwas Künstliches, das wir uns mit unserer analytischen Einstellung zur Außenwelt zurechtgelegt haben. Das Besondere besteht nicht darin, daß Herr Schneider die ihm gestellte Aufgabe nicht zu lösen vermag. Das Besondere ist vielmehr, daß wir anderen sie lösen können; daß wir in einem Versuch etwas Psychisches aus dem Zusammenhang herauszulösen vermögen — wie ein Physiker, der die Beschleunigung eines Körpers unabhängig vom Luftwiderstand zu berechnen vermag. Was aber erfahren wir wirklich durch einen solchen Versuch, fragt er leidenschaftlich: Immerhin kann Herr Schneider seinen Gehörseindruck lokalisieren. Doch vielleicht kann ein Hund dies noch besser? Vielleicht ist das Herrn Schneider fehlende Vermögen zum Richtungshören für Töne für sich allein betrachtet wertlose Tatsachenerkenntnis. Was im täglichen Leben in seinem Gehirn vorgeht, ist möglicherweise etwas ganz anderes. Mit solchen Versuchen kommen wir nie oder nur unendlich langsam in Richtung auf eine wirkliche Wesenserkenntnis voran. Und dies ist doch die Aufgabe, die der Psychologe sich stellt!

Hier wende ich ein, auch die Beschleunigung sei ein ähnliches Kunstprodukt. Tatsächlich müsse der Luftwiderstand stets berücksichtigt werden, wenn auch der abstrakte Begriff der Beschleunigung einer der bedeutendsten in der Physik sei. Wahrscheinlich sei man auch in der Psychologie schlechthin gezwungen, einen Vorgang in ähnlicher Weise auf seine Bestandteile hin zu untersuchen.

Natürlich, gibt er erregt zu, natürlich haben Sie recht, wenn Sie den Fortschritt im Sinn haben. Der psychologische Versuch hat seine Bedeutung. Er bedeutet vielleicht ebenso Fortschritt wie das Experiment in der Physik, das einen so wichtigen Meilenstein in der glanzvollen Entwicklung des physikalischen Fortschritts bedeutet. Die Welt der Physik und der Psychologie sind indessen höchst ungleich (die vorherige Verknüpfung der Begriffe verärgert ihn anscheinend etwas). Schauen Sie auf diesen Tisch! Für den Physiker ist es kein Tisch, für ihn sind es einander anziehende und abstoßende Kräfte, ein Komplex von Elementarteilchen. Ihn interessiert die mathematische Formel des Tisches. Ihn interessiert es weniger, was sich hinter dieser Formel verbirgt. Für den Psychologen ist es ein Tisch als solcher. Sein Ziel ist, die Beziehung des Tisches zum Menschen zu erfahren. Dinge gibt es für ihn nur in ihrem Bezug auf das Leben. Durch die Wissenschaft erfahren wir etwas über die Existenz ultravioletter Strahlen. Doch können wir diese Strahlen nicht sehen, es gibt sie nicht so für uns wie es einen Tisch für uns gibt. Ebenso wenig gibt es für ein Huhn einen Tisch. Hühner wirken dumm auf uns — er lächelt belustigt und etwas verlegen über seinen Vergleich —, doch ist vielleicht mancher unter uns dümmer als irgendein Huhn unter seinesgleichen. Er erwartet meine Entgegnung und lehnt sich in wachsamer Verteidigungsbereitschaft zurück.

Ausgezeichnet —, gebe ich gern zu. Aber was soll man mit einer solchen Psychologie anfangen? Ich sehe nur eine Möglichkeit, hier weiterzukommen: Bevor man einen Eindruck untersucht, erst einmal die ihn begründenden physikalischen Größen genau zu bestimmen — die Wellenlänge, die Verformung der Haut und dergleichen. Die Psychologie beginnt dort, wo man beobachtet, daß unterschiedliche physikalische Reize zu gleichen Empfindungen führen oder daß gleiche physikalische Reize unterschiedliche Empfindungen auslösen.

Nur mit geeigneten physikalischen Begriffen als Ausgangspunkt kommt man zu einer Vorstellung darüber, an welchem Punkt das eigentliche Psychische beginnt und wie es abläuft. (Ich möchte den Leser hier nicht mit der Beschreibung des von mir hier herangezogenen Beispiels ermüden. Im übrigen hat mein Freund ja das Wort.)

Völlig richtig, dies kann man tun, räumt mein Freund ein. Vielleicht ist es sogar der einzige Weg, in der Psychologie der Empfindungen weiterzukommen. Jedoch sollte man dabei nicht vergessen, sich selbst immer wieder zu fragen, auf welche Art der besondere Ablauf mit dem Ganzen verbunden ist. Sonst ist es wie in der Physiologie, die ursprünglich einmal die Lehre von den körperlichen Vorgängen sein sollte, sich heute aber auf die physikalischen und chemischen Grundlagen bestimmter Vorgänge beschränkt, die unter bestimmten Bedingungen in unserem Körper ablaufen, mit dem Ganzen jedoch wenig zu tun haben. Mein Freund gibt hierzu ein Beispiel.

Eine im wesentlichen gesunde Entwicklung der Physiologie trotz dieser Verschiebungen des ursprünglichen Zieles, bemerke ich meinerseits. Auch die Medizin ist schon lange dazu übergegangen, besondere Vorgänge isoliert darzustellen, einzelne Symptome herauszuarbeiten, anhand derer man Ganzheiten wie Krankheitsbilder möglichst exakt zu beschreiben versucht. Dabei sollte man nicht vergessen, daß Krankheit sich auf die Menschheit als Ganzes bezieht. Beginnt man jedoch mit ganzheitlichen Betrachtungen, z. B. bei der Frage nach dem Zusammenwirken innersekretorischer Drüsen, so erzielt man nicht mehr als den unsinnigen Begriff der „pluriglandulären Störung“. Man vergleiche hiermit die Darstellung des Insulins: Ein typischer Isolierungsversuch mit nützlichen Auswirkungen für die gesamte Menschheit.



Professor Gelb

Auch dies bestreite ich nicht, sagt mein Freund, und in der Psychologie ist dies vielleicht der einzige Weg, sich mit Empfindungsproblemen zu beschäftigen. Andererseits ist dies der beim Menschen wohl bedeutungslose Teil. Das sogenannte Unbewußte — ein unschöner Ausdruck — erscheint mir wesentlich wichtiger. Was interessiert mich beim

Menschen der Bewußtseinsinhalt, verglichen mit dem Menschen als solchen! Was weiß ich vom Wesen eines Menschen, wenn ich etwas davon erfahre, was wir als Bewußtseinsinhalt bezeichnen, meint er souverän. Dies entspricht ganz jener merkwürdigen Einstellung gegenüber dem Phänomenologischen, die seinerzeit von dem genialen Schadensstifter Descartes ausging. Sein *Cogito, ergo sum* ist für mich sinnlos. Warum sagt er nicht wie jeder vernünftige Mensch: *Sum, ergo cogito*. Es gibt mich, deshalb denke und erkenne ich!

Eine kleine Unterbrechung tritt ein.

Ich merke jetzt, wie mein Freund und ich uns in verschiedener Richtung entwickelt haben, obgleich wir seinerzeit im Jahre 1922 in bestem Einvernehmen miteinander gearbeitet haben, wobei er mein Lehrer war. Ich denke, nun hat er ja wohl erkannt (auch wenn er dieses nicht zugibt), daß der ein-

zige Weg, einen Wald gründlich zu erforschen, darin besteht, die einzelnen Bäume als solche und aus dem Zusammenhang losgelöst kennenzulernen. Er wiederum denkt wahrscheinlich, ich hätte wohl erkannt (wenn auch nicht ganz verstanden), wie notwendig es ist, über den einzelnen Bäumen den Wald nicht zu vergessen. Beide freuen wir uns, daß jeder die Gesichtspunkte des anderen bereitwillig anerkennt und dies auch weiterhin tut.

Laut sage ich: Hier sehen Sie, was daraus wird, wenn man einen Psychologen ermuntert, Medizin zu studieren. Er wird Physiologe.

Laut erwidert er: Dies ist gar keine schlechte Entwicklung. Meinerseits glaube ich an den Mißerfolg der Psychologie und daran, daß sie als selbständiger Wissenschaftszweig abgeschafft werden sollte. An ihrer Stelle sollte eine wissenschaftliche Biologie treten, die untersucht, wie Tiere und Menschen sich zu ihrer Umgebung verhalten, um den sinnvollen Zusammenhang zu erkennen. Dies nicht im Sinne des amerikanischen quasi-exakten „Behaviorismus“, der lediglich den Verlauf einer Reaktion beschreibt, sondern im Sinne einer Biologie der Reaktionen mit dem Ziel einer diesen Namen zu Recht tragenden Wesenserkenntnis.

Ragnar Granit (2)

(1) Adhémar Gelb (geb. 18. November 1887, gest. 7. August 1936) war seit 1924 Professor für Psychologie an der Universität Frankfurt. 1929 war er mit M. Wertheimer Direktor des dortigen Psychologischen Instituts. Nach R. Bergius (Psychol. Beitr. 7, 360-369, 1962) waren die dortigen Seminare über „Hirnverletztenpsychologie“ in den zwanziger Jahren Höhepunkte in der Geschichte der Frankfurter Universität, an denen u. a. auch P. Tillich, M. Horkheimer und Th. Adorno teilnahmen. Die psychologischen Analysen von Hirnverletzungsfolgen, die Gelb zum Teil zusammen mit K. Goldstein seit 1917 veröffentlichte, sowie seine wahrnehmungspsychologischen Arbeiten werden in der internationalen psychologischen Literatur zitiert. Man hat trotzdem den Eindruck, daß viele jüngere Psychologen diese heute noch bedeutsamen Schriften kaum kennen. Sie teilen leider nicht das Schicksal anderer Arbeiten, die — aus dem Englischen rückübersetzt — wieder in Deutschland bekannt werden. Im Jahre 1931 wird er von der Preußischen Akademie der Wissenschaften ausgezeichnete Gelehrte an die Uni-

versität Halle auf einen Lehrstuhl für Philosophie mit besonderer Berücksichtigung der Psychologie berufen. Nach der Vertreibung zu Beginn des Jahres 1934 leidet er mit seiner Familie wirtschaftliche Not, die durch Kollegen und Freunde gelindert wird. Berufungsverhandlungen mit der Universität Stockholm kommen wegen der schweren Erkrankung Gelbs nicht mehr zum Abschluß. Vorträge an verschiedenen Orten, insbesondere zehn Gastvorlesungen an der Universität Lund (1935) beschließen das Werk seines kurzen, wissenschaftlich ertragreichen Lebens.

(2) Professor Dr. med. Ragnar Granit, Stockholm, Nobelpreisträger für Physiologie und Medizin des Jahres 1967, ist Teilnehmer am XI. Symposium der International Society for Clinical Electroretinography (ISCERG), das vom 12. bis 22. September 1973 in Bad Nauheim im Max-Planck-Institut für Physiologische und Klinische Forschung stattfand.

Mit dem Abdruck der vorstehenden Übersetzung des 1928 in der radikalen literarischen Zeitschrift QUOSEGO Nr. 2, S. 112-115, in schwedischer Sprache veröffentlichten fiktiven Gesprächs „Samtal med en Psycholog“ möchte er seinen Lehrer, den Frankfurter Psychologen Adhémar Gelb, bei dem er 1922 in Frankfurt studierte (A. Gelb und R. Granit, Die Bedeutung von „Figur“ und „Grund“ für die Farbenschwelle. Z. Psychol. 93, 83-118, 1923) in dankbare Erinnerung bringen. Die Übersetzung des Artikels besorgte E. Dodt, Bad Nauheim.